

Meine Damen und Herren!

Warum hängen diese Bilder nebeneinander? Warum machen diese Künstlerinnen und Künstler gemeinsam ein solches Projekt? Und warum sind Sie hier, meine Damen und Herren? Warum machen sich die Veranstalter diese nicht unerhebliche Mühe für eine Ausstellung von nur 10 Tagen? Wo ist das Zentrum dieses Projekts?

Auf den ersten Blick glaubte ich, Ihnen keine Antwort geben zu können, keine, die aus dem Wesen der Kunstwerke heraus überzeugt. Gibt es eine verbindende Ästhetik? Eine gemeinsame Idee einer Wirkungsabsicht? Ein Thema? Einen Dialog der Positionen zu einer Frage, einer Technik? Nein!

Ich bin nicht hier – das muss ich gleich eingestehen – , um das aufzuspüren, was man auf den ersten Blick vermissen könnte, eine gemeinsame verborgene mit unserer Zeit oder dieser schönen, alten Stadt zusammenhängende Aussage, ein geheimes verbindendes Element, ich trete nicht an, ein Kaninchen aus dem Hut zu zaubern, obwohl sonst jeder sieht, der Zylinder ist leer.

Im Gegenteil, ich bin hier, um den Sinn dieses nur vermeintlichen Mangels zu würdigen. Die „Offenen Ateliers“ sind ein Projekt, das durch Vielfalt statt durch Einheit glänzt, das unterschiedliche Wege zum Publikum geht, das sich zeigt, das einlädt über die Kunst aus der Nähe nachzudenken. Aus der Nähe, weil man nah an sie herankommt, sie von Innen, vom Prozess der Herstellung her sieht. Und aus der Nähe, weil es die Kunst ist, die in unserer Nähe entsteht, von Menschen, die unsere Welt teilen, unsere Zeit und unser Lebensumfeld.

Ich will also dieses Projekt würdigen.

Als erstes unter der Hinsicht der Entmystifizierung

Ein Atelier schien mir, als jemand der Kunst nicht macht, sondern nur betrachtet, früher immer als ein besonderer Ort, ein Ort der Inspiration, des Geheimnisses, der verborgenen genialen Einfälle, eines eigentümlichen Ergriffen-Seins vom Geist. Dieses Klischee ist vielfach gestärkt worden durch Fotos und Bilder von Ateliers, gemalte Selbstreflexionen von Künstlern über ihr eigenes Schaffen, Stilisierungen in Filmen und Romanen. Wenn das Museum die Kathedrale der Kunst ist, dann ist das Atelier zumindest die Sakristei. Dieser Vergleich mit der Sphäre des Religiösen ist hierbei nicht zufällig gewählt. Kunst wurde spätestens seit dem 19. Jahrhundert zum Gegenstand quasi-religiöser Verehrung. Aber die Herzensergießungen eines kunstliebenden Menschen konnten sich immer nur in Verehrung an das Werk wenden, den künstlerischen Geist, seine Idee fast anbeten. Die Entstehung des Werkes blieb im mystischen Geheimnis. Der Betrachter wurde vor vollendete Tatsachen gestellt. Ein offenes Atelier lädt demgegenüber dazu ein zu sehen, worin die Geheimnisse bestehen, zumindest einige. „Gedichte“ sagte der Lyriker Gottfried Benn einmal „entstehen nicht, Gedichte werden gemacht“. Das gilt natürlich auch für Bilder, für Skulpturen. Dieses Gemacht-Sein, kann hier sichtbar werden. Die Instrumente und Werkzeuge des Schraubens und Zu-

sammenschneidens, des Tupfens und Klebens, des Mischens, des Kopierens und Projizierens, des Malens und Gravierens werden offen zutage treten. Und das ist gut. Ein Künstler im offenen Atelier erinnert ein bisschen an einen Zauberkünstler, der seine Tricks verrät. Nur dass die Illusion nicht verloren geht. Weil sie eben nicht auf Täuschung beruht, sondern auf Kunstfertigkeit. Kunstfertigkeit braucht aber nicht verheimlicht zu werden, um zu wirken. Der Verlust des quasi-sakralen Charakters von Kunst ist eigentlich ein Gewinn. Denn so kommen die Werke, z.B. die, die Sie hier heute sehen oder die sie in den Ateliers sehen werden, aus der Falle heraus entweder bestaunt, fast angebetet zu werden oder nicht beachtet. Das aber mehr Verhältnisse möglich sind, dass Werke befragt werden können, verglichen, bezweifelt und gelobt, dass sie ihre komischen und ironischen Seiten haben können oder eine Ernsthaftigkeit, die vielleicht fast zu schon zu viel ist, dem einen jedenfalls, dem anderen nicht, in diesem Umfeld ja, in einem anderen nicht, diese Vielfalt, diesen Dialog von Publikum und Werk verdanken wir dem Verlust, der mit dem Verzicht auf das anbetende Kunsterlebnis einhergeht. Die „Offenen Ateliers“ zeigen mit Stolz auf diesen Verlust, den sie als Gewinn wissen. Zeigen auf das Gemachte und damit das Menschliche.

Damit einher geht der zweite Aspekt, den ich würdigen will

Kunst ist nicht nur Ergebnis, sie ist Prozess. Fasziniert sehen wir heute, wenn auf Röntgenaufnahmen großer Meisterwerke frühere Versionen sichtbar werden oder schauen auf raren Filmaufnahmen zu, wie z.B., Jackson Pollock über die Leinwand tanzt. um die Farbe aufzutropfen. Dieser Tanz ist ein eigenes Werk. Zwar ist das Bild irgendwann dann fertig und die Überarbeitungen, Neuansätze haben irgendwann ein Ende, aber sie gehören zu seiner Geschichte. Ateliers zu öffnen, die Werkstatt zu zeigen, heißt eben auch, Einblick in das Werden und Bauen zu geben. Es fordert uns Betrachter auf, diesem Prozess im Geiste nachzugehen und nicht nur hinzunehmen, dass eine Version zum endgültigen Werk erklärt wurde. Viele andere Wege wären möglich gewesen, Umwege sind vielleicht gegangen worden, Abwege oder doch nicht beschrittene Seitenwege.

Das Projekt „Offene Ateliers“ weist uns auf diesen Aspekt hin und fordert uns auf, das, was hier hängt und steht, als Ergebnis eines Prozesses zu begreifen, als Ende eines lebendigen Weges. Diese Lebendigkeit, dieses Arbeiten und Verändern, Bedenken und Verwerfen ist im Ergebnis aufgehoben: aufbewahrt und doch als Prozess nicht mehr da.

Die dritte Hinsicht der Würdigung gilt der Vielfalt, der Pluralität

Früher war es üblich über die Kunst, die schönen Künste wie es hieß, mit dem größtmöglichen Pathos zu reden. Das Wahre, das Schöne und das Gute traten als Geschwisterpaar auf. Und wer auch heute noch Kunst für mehr hält als nur einen Schmuck für Räume und Wände, wird über Inhalte reden und die Frage stellen, ob Richtiges, Angemessenes – eben im alten Wort Wahres – ausgesagt wird. Anders als in der Wissenschaft oder der Mathema-

tik, wo eine Lösung einer Aufgabe oder eines Problems die Wahrheit einer anderen ausschließt, ist es in der Kunst. Wenn die wahre Lösung für 2+3 5 lautet, dann kann sie nicht auch 4 sein. Wenn aber ein Kunstwerk wahr genannt wird, kann ein anderes – sehr verschiedenes zum selben Thema – ebenso wahr sein. Würden Sie von den vielen künstlerischen Fassungen beliebter Motive, etwa religiöser, mythologischer, berühmter Stadtansichten und Bildern von Bauwerken, eine für die eigentlich wahre und die andere für falsch halten?

Dass aber Wahrheit hier in einem anderen Sinne gemeint ist, eröffnet einen spielerischen Raum, in den Sie als Betrachter treten. Die vielen Bilder, die Sie heute hier sehen können, sind nicht eifersüchtig. Das eine verbietet Ihnen nicht, ein anderes schön zu finden. Es mag ja sein, dass die Künstlerinnen und Künstler in der einen oder anderen Hinsicht konkurrieren, die Werke, gerade in ihrer Verschiedenheit, in ihrer Unordnung, in der Zufälligkeit der Anordnung im Atelier, tun es nicht eigentlich. Sie machen Ihnen Angebote, dies oder jenes einleuchtend zu finden, hier zu schmunzeln, dort zu staunen oder sich zu ärgern oder verzaubert zu sein. Und gerade die Verschiedenartigkeit dieses Angebots ist ein Charme des Projekts „Offene Ateliers“. Das eine Werk schließt das andere nicht aus, sondern es gesellt sich hinzu.

Die vierte Würdigung gebührt der Sichtbarkeit in der Stadt

Kunst ist eine feine Sache. Sie schmückt, unterhält, kann hier und da Anlass eines gepflegten Gesprächs sein und bleibt im übrigen in ihrem Gehege. Die „Offenen Ateliers“ zeigen, dass es damit nicht getan ist. Kunst ist keine Sache des Sonderraums der wenigen Auserwählten, sie entsteht um die Ecke, sie ist präsent im Alltag, sie gehört zu den Hauptschlagadern einer Stadt. Man kann versucht sein, Künstlerinnen und Künstler, Kunstwerke nur zu den großen Ereignissen wahrzunehmen. Dokumenta in Kassel, Kilometerlange Schlangen vor der Nationalgalerie, Goslarer Kaiserring ... Gegen all das ist nichts zu sagen und die Aufmerksamkeit ist berechtigt. Aber nur, wo sie auch jenseits des Großereignisses gewürdigt wird, ist Kunst lebendig. Nur wo sie lebendig ist, lässt sich leben.

Wenn Sie sich fragen, was Paderborn zu einer liebenswerten, einer besonderen Stadt macht, dann ist das eben nicht die sehr austauschbare Reihe der Schaufenster in der Fußgängerzone, sind es nicht die Häuserblocks, die doch hier wie da aussehen. Um wie viel mehr sind es die Skulpturen am Paradiesportal des Doms, die Lichtinstallationen an den Stadttürmen, die Straßenverläufe, die vom mittelalterlichen Paderborn erzählen, das Diözesanmuseum, als herber, architektonisch besonderer Stein des Anstoßes, die Kabarettveranstaltungen, Konzerte, Theateraufführungen, Ausstellungen (ja auch im Kunstverein) all das, vom Großen und Berühmten bis zum Kleinen und im einzelnen Atelier fast Versteckten, fast nicht Wahrzunehmenden.

Dies ist ein Boden der Lebendigkeit, ein Humus der Anregungen, der wieder andere Menschen anzieht, die wieder Neues beitragen. Ohne bildende Kunst, ohne Kabarett, ohne Theater, ohne Bibliothek, Artothek und Musikschule ist das Leben arm. Und das heißt eben auch, ohne die vielen, die sich engagieren, die Platz brauchen in Ateliers, die Auftrittsmöglichkeiten brauchen, Ausstellungsfläche.

Auch hier zeigen die „Offenen Ateliers“: es gibt uns, wir gehören hierher. Es gibt hier diesen Humus. Er ist nicht selbstverständlich. Wäre der eine oder andere der Ausgestellten nicht hier, so scheint es, änderte sich so viel nicht. Aber doch: es ergibt sich aus dem Zusammenspiel der Kräfte aus den vielen Stimmen eine Lebendigkeit, eine Vielfalt, die, wenn man sie sich wegdenkt, eine trostlose Stadt zurückließe.

Diese Arbeit, die die Künstlerinnen und Künstler leisten, deren Früchte wir hier und in den Ateliers sehen, zeigt, dass sich die Frage nach dem Stellenwert von Kunst nicht nur in Festreden stellt, sondern jeden Tag. Jeden Tag, den die Künstlerinnen und Künstler in den Ateliers verbringen und arbeiten, wenn sie Besucher haben, Kollegen treffen, sich mit ihnen austauschen, auch Kollegen anderer Sparten. Wir verdanken ihnen viel, denn nur so kommt eines zum anderen. Vielleicht zeigen sie diesem oder jenem Besucher etwas, laden Schulklassen ein, gemeinsame Erfahrungen mit dem Gestalten zu machen, kooperieren mit anderen. All das passiert, es steht normalerweise nicht in der Zeitung, es scheint folgenlos zu bleiben und doch ist es das Gegenteil von folgenlos – es erzeugt die Lebendigkeit, der wir so viel verdanken, es setzt sich fort, atmet weiter.

Insofern glaube ich, die „Offenen Ateliers“ richtig zu verstehen, wenn ich sage: Hier zeigen sich Menschen, denen etwas anderes als das Offenkundige, etwas anderes als das bloß Lebensnotwendige wichtig ist. Die Mühe, Gedanken, Arbeit, Kreativität in dieses Andere investieren. Sie gehören damit zu denen, die diese Stadt über das bloße Funktionieren hinausheben und damit – so paradox es klingt – dieses Funktionieren als lebendige und lebenswerte Stadt erst möglich machen. Dafür bedanke ich mich.

Als fünftes möchte ich das Machen, die Arbeit würdigen.

„Jeder Mensch ist ein Künstler“ hat Joseph Beuys, eine Ikone der modernen Kunst, einmal gesagt. Und dieser berühmte Satz ist häufig missverstanden worden. Er hat nicht gesagt, ‚Alles kann Kunst sein‘ oder ‚Alle Kunst ist gleich gut‘ oder gar ‚Was jemand auch tut, es ist Kunst‘. In jedem aber ist das Potential, sich mit seiner Welt anders als im bloß Faktischen auseinanderzusetzen, auf sie anders als nur aufnehmend oder behauptend zu reagieren, sie durch diese andere Zugangsweise zu verändern. Er hat nicht gesagt, dass das keine Mühe kosten wird, dass man Kunst so nebenher erledigen kann, er hat nicht von ‚Hobbys‘ gesprochen. „Jeder Mensch ist ein Künstler“ heißt eben auch: Zum vollen Menschsein gehört die Kreativität. Es ist die Formulierung einer Utopie, dass jeder hierzu Zugang finden möge.

Diesen Zugang haben die Künstlerinnen und Künstler, die hier ausstellen über das Machen gefunden, über die Anstrengung, die einem abnötigt, seine Kreativität nicht irgendwie zu spüren, sondern ihr ernsthaft nachzugehen. Wer das tut, der beteiligt sich an der Suche nach angemessenen Ausdrucksformen, nach fruchtbaren Aktionen und Bildern. Dass das hier viele Menschen getan haben, ist wunderbar. Die Vielfalt der Ergebnisse ist beeindruckend. Jedem von Ihnen wird dabei anderes einleuchten. Und auch ich muss zugeben, dass es hier Werke gibt, die mich mehr überzeugen, andere weniger. Aber das ist unvermeidlich und jedem von Ihnen werden andere Dinge ins Auge springen. Den einen beeindruckt die filigrane Grafik, den anderen der mutige und direkte Zugriff auf die Leinwandfläche, den einen ein Bild mit Pointe, mit Witz, den anderen eine Übermalung, ein Portrait oder eine Landschaft. Aber alle, die hier ausstellen und ihre Werkstätten öffnen, haben sich der Mühe des Machens unterzogen, der Arbeit, die nötig ist, um diesen anderen, reicheren Zugang zu erhalten. Und damit uns Betrachter hierauf aufmerksam zu machen.

Ich hatte am Anfang nach dem Zentrum dieses Projekts und dieser Ausstellung gefragt und war Ihnen eine Antwort schuldig geblieben. Zum Schluss möchte ich doch eine Antwort versuchen. Kunstwerke als vielfältiger, pluraler Versuch, sich die Welt zu erschließen, als ein Versuch, der aus dem Raum des Heiligen herausgenommen ist und ohne Illusion Zauber erzeugt, Kunst als Lebensader einer Stadt, das Öffnen der Werkstätten, das Zeigen des Herstellens, das alles verweist eben doch auf eine Mitte, wenngleich eine, die nicht in jedem einzelnen Bild zu finden ist, wohl aber in der Anlage des ganzen Projekts. Diese Mitte stellen Sie dar, meine Damen und Herren.

Das scheint banal zu sein, natürlich wendet sich Kunst immer an einen Betrachter; und doch ist es hier anders als bei anderen Ausstellungen. Ist es sonst die Anlage, die intelligent ist oder nicht, die gestalterische Qualität zu einem Thema, einer Frage, die im Zentrum steht, ist es hier eben nicht so. „Offene Ateliers“ sind eine Einladung, keine Ausstellung, der Gast ist der Anlass und die Mitte.

Als ich, ich glaube es war vor 8 Jahren, das erste Mal einen dieser charmanten Koffer bekam – bei dem Preis von 2 Euro möchte man von kaufen wahrlich nicht sprechen – da begriff ich ihn als Einladung zum Spiel. Man konnte ihn als Rahmen aufstellen, geöffnet, geschlossen, ihn hinter oder neben etwas arrangieren, die erste sichtbare Karte wechseln, ersetzen, durchblättern, aussuchen. Später mehrere Koffer nebeneinander stellen, Durchblicke versuchen. Es war keine fertige Einladungskarte, die man sich ansehen konnte oder weglegen. Das war eine Aufforderung aus dem Koffer, den alle haben konnten, den eigenen zu machen, aus einem Koffer – meinen Koffer.

Und so ist auch das Projekt „Offene Ateliers“ eine Einladung, die Sie zum Zentrum hat. Bei 42 Ateliers wird wohl niemand in zwei Tagen alle besuchen. Niemand sieht dieselbe Ausstellung wie Sie. Selbst, wenn jemand zufällig genau dieselben Ateliers besuchte, er fände sie

anders vor, über anderes würde geredet, anderes gezeigt. Sie gestalten sich dieses Projekt. Es ist nur Ihres. Nicht nur wenn sie etwas kaufen sollten, dann aber vielleicht noch mehr.

Meine Damen und Herren, es bleibt mir nur noch, Ihnen insofern für heute Abend zu wünschen, dass Sie beim Betrachten des Ausgestellten Vorstellungen entwickeln mögen, welche Ateliers sie vielleicht besuchen wollen, um Ihre Ausstellung zusammenzustellen. Und natürlich, dass Sie in der Vielfalt das finden, das Sie anspricht. Und mir bleibt, mich bei denjenigen, die hier ausstellen, und denen, die das Projekt organisiert haben, zu bedanken, dass sie zu der so wichtigen Lebendigkeit beitragen, die ich eben versucht habe zu beschreiben. Vielen Dank!

Stefan Keymer

Rede zur Eröffnung der Ausstellung zu den
„Offenen Ateliers“ in Paderborn
gehalten am 2.6.2010 im Kunstverein Paderborn